

Horrorjob oder erfüllender Beruf?

Krankenpflege wird in der Pandemie in düsteren Farben dargestellt, doch Nachwuchskräfte sehen Perspektiven



Geübt wird im Bildungszentrum für Gesundheit in Darmstadt am Patientendummy: Hier geht es um die Überwachung einer Wunddrainage. Foto: Andreas Kelm

Von Daniel Baczyk

SÜDHESSEN. „Diese 20 Monate Corona-Wahnsinn, die nehmen mich sehr mit.“ „Aufgrund der sehr belastenden Arbeitsbedingungen sehen leider immer mehr Kollegen keine andere Wahl, als den Beruf, den sie lieben, zu verlassen oder die Arbeitszeit deutlich zu reduzieren.“ „Das Personal erlebt zum Teil wirklich furchtbare Dinge, und das in hoher Zahl und über eine lange Zeit.“ „Wir sind einfach müde.“

Solche und ähnliche Aussagen prägen seit dem Beginn der Corona-Pandemie das Bild von der Arbeit in der Krankenpflege. Warme Worte und ein gelegentlicher Applaus, so ist zu hören und zu lesen, seien ganz nett, aber kein Ausgleich für zermürbende Arbeitsbelastung bei dürftiger Bezahlung. Viele Pflegekräfte haben ihre Arbeitszeit zurückgefahren – oder dem Berufsfeld ganz den Rücken gekehrt.

Die Fakten sind zutreffend, und doch nur ein Teil des Gesamtbilds. Die Arbeit im Gesundheitswesen besteht nicht nur aus Trostlosigkeit und Überlastung. Davon zeugen junge Menschen, die ihre Zukunft in der Pflege sehen. Mit einigen haben wir gesprochen.

„Mir war von Anfang an klar“, sagt Rosa Gante, „dass ich nicht den ganzen Tag im Büro sitzen möchte.“ Die 19 Jahre alte Eberstädterin hatte schon während eines Schulpraktikums in Seeheim-Jugenheim Krankenhausluft geschnuppert – und Gefallen an der Pflege im Gesundheitswesen gefunden. Die Arbeit mit Menschen ist ihr wichtig. Nach ihrem Abitur begann sie eine Ausbildung zur Pflege-

fachfrau am Agaplesion Elisabethenstift in Darmstadt. Der Theorieunterricht erfolgt am Bildungszentrum für Gesundheit Darmstadt.

Sie erlebe die Arbeit nicht als reine Pflgetätigkeit wie im Klischee, sagt die 19-Jährige. Ihre Tätigkeiten und Verantwortung reiche in den medizinischen Bereich hinein, wenn etwa Infusionen gerichtet, Wunden versorgt oder die Arztvisite begleitet wird.

Rosa Gante könnte sich nach ihrer Ausbildung eine Weiterbildung für die Tätigkeit an einer Intensivstation für Neu- und Frühgeborene vorstellen. Noch liegen aber zwei Jahre Lehre vor ihr. Bisher findet sie die Ausbildung „besser als erwartet“.

Eine Ausbildung als Physiotherapeut hat Hendrik Krist nach dem Abitur begonnen, war dann in die Pflege gewechselt. Auch seine Eltern sind im Gesundheitswesen tätig. Er wolle im Beruf Kontakt zu Menschen haben, sagt der 22 Jahre alte Weiterstädter,

der ebenfalls die dreijährige Ausbildung zur Pflegefachkraft macht. Ihn reizen nicht zuletzt die Weiterbildungsmöglichkeiten, die in kaum einem anderen Berufsfeld so groß seien. Für sich könnte er sich eine Spezialisierung im Bereich Schmerztherapie vorstellen. Vom Elisabethenstift fühlt er sich gut unterstützt.

Im Zentrum aber stehen für Krist die Menschen, die er betreut. „Man kriegt sehr viel Anerkennung und Dankbarkeit von den Patienten zurück“, ist seine ermutigende Erfahrung.

„Es gibt kaum einen Beruf, der so facettenreich ist wie die Pflege“: Davon ist Arabella Kaffenberger überzeugt. Die 28-Jährige aus Lützelbach im Odenwald hat schon einen längeren Weg in dem Bereich hinter sich. Nach ihrer Ausbildung als Gesundheits- und Krankenpflegerin in Wiesbaden und Weiterbildung zur Fachkraft für Intensivpflege und Anästhesie hat sie ein Studium der Pflege und Gesundheitsförderung an der Evangelischen Hochschule Darmstadt begonnen und mit dem Bachelor abgeschlossen – vorerst, denn auch eine spätere Fortsetzung bis zum Mas-

ter kann sie sich vorstellen.

Erst einmal aber wird Kaffenberger als Bereichsleiterin für Fort- und Weiterbildung bei einem Krankenhauskonzern tätig sein.

„Es ist vieles möglich“ – die 28-Jährige weiß, wovon sie spricht. Auf das Klischee der „aufopferungsvollen Krankenschwester“ will sie den Pflegeberuf ungern reduzieren lassen. „Man hat in dem Beruf viel mit Medizin zu tun. Mich hat es immer interessiert, was im Körper passiert.“ Zugleich müsse man mit Menschen umgehen können und bereit sein, voneinander zu lernen.

„Ich habe festgestellt: Für jeden ist etwas dabei“: Auch Igor Basukinskiy lobt die berufliche Vielfalt im Bereich Pflege. Es gebe viele sehr unterschiedliche Arbeitsplätze. Nicht zuletzt seien diese Jobs sicher. Es gebe auch kein Problem, gegebenenfalls eine andere Stelle zu finden.

Der 27 Jahre alte Griesheimer hebt zudem ebenfalls

„*Es gibt kaum einen Beruf, der so facettenreich ist wie die Pflege.*“

Arabella Kaffenberger, Studiumsabsolventin

„*Mit Menschen zu arbeiten, von ihnen etwas zurückzubekommen – das ist meine Triebfeder.*“

Florian Schiel, Studienabsolvent

Weiterbildungsmöglichkeiten hervor. Er selbst habe nach dem Abitur ursprünglich Physik studieren wollen, sich dann aber nach guten Erfahrungen bei einem Praktikum im Rettungsdienst für die Krankenpflege entschieden.

Derzeit ist Basukinskiy im zweiten Ausbildungsjahr zur Pflegefachkraft. Auch für sich hat er eine Idee für eine anschließende Weiterbildung: Dass Thema Wundmanagement interessiert ihn besonders.

Schon seit Jahren arbeitet Florian Schiel im Gesundheitswesen. Der gelernte Krankenpfleger aus Darmstadt wollte nach dem Abitur mit Menschen arbeiten, sein Zivildienst in einem Krankenhaus gab die Richtung vor.

„Das Schöne an meiner Stelle ist, dass ein enger Kontakt zu den Patienten besteht“, sagt der 37-Jährige, inzwischen Familienvater mit zwei Kindern. Doch weil er für sich neue Perspektiven suchte, studierte Schiel ab 2018 neben der auf 50 Prozent reduzierten Berufstätigkeit Pflege und Gesundheitsförderung an der Evangelischen Hochschule. Im September war der Bachelor-Abschluss.

Er werde künftig als Fallmanager tätig sein, also den Versorgungsbedarf von Patienten nach dem Klinikaufenthalt klären, sagt Schiel. Als Glücksfall empfindet er es, dass während seines Studiums der Bedarf an akademisierten Pflegekräften gestiegen sei. „Mit Menschen zu arbeiten, von ihnen etwas zurückzubekommen – das ist meine Triebfeder.“



Auch klassischer Frontalunterricht in Theorie gehört zur Ausbildung.

Foto: Andreas Kelm